

Jagdgut Hospelt in der Eifel.

Von Prof. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, Saaleck.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 831—835.)



it der Neuschöpfung dieses Sitzes war mir eine der dankbarsten und erfreulichsten Aufgaben während meiner gesamten Berufstätigkeit gestellt worden. Auf der Höhe der Eifel, zwischen Münstereifel und Altenahr in der Nähe des Michelsberges hatte der Bauherr ein großes Waldgelände mit ausgedehnter Jagd erworben, zu dem zwei alte Höfe und die Ruine Wensburg gehörten. Es sollte eine Bauanlage geschaffen werden, die zunächst für Sommer- und Jagdaufenthalte dienen, aber gegebenenfalls auch genug Behaglichkeit bieten mußte, um in späterer Zeit einmal als Dauersitz brauchbar zu sein.

Als Vorfrage war zu entscheiden, welcher der drei vorhandenen Siedelungen als Ausgangspunkt eines Neubaus oder eines Ausbaus zu wählen wäre. Die Wensburg ist eine Ruine, die auf dem bewaldeten Vorsprung eines Bergzuges liegt, der von zwei sich vereinigenden Tälern eingeschlossen wird. Mit ihren blumigen Hängen, zwischen dem Hochwald, Wallgraben, Tor und Gemäuer bietet die Burg einen ent-

zückenden Aufenthalt. Der Laubbachhof liegt darunter im Tale, von Wald, Wiesen und Hängen eingeschlossen. Die dritte Siedelung war Hospelt, ein einstiger Hof auf der Höhe über ausgedehnten Wiesengeländen gelegen, von nahem Wald umhegt. Diese drei Orte standen zur Wahl und der Bauherr gab erfreulicherweise dem Architekten in weitgehender Weise Gelegenheit, an den Beratungen über diese Wahl auch seinerseits tatkräftig teilzunehmen.

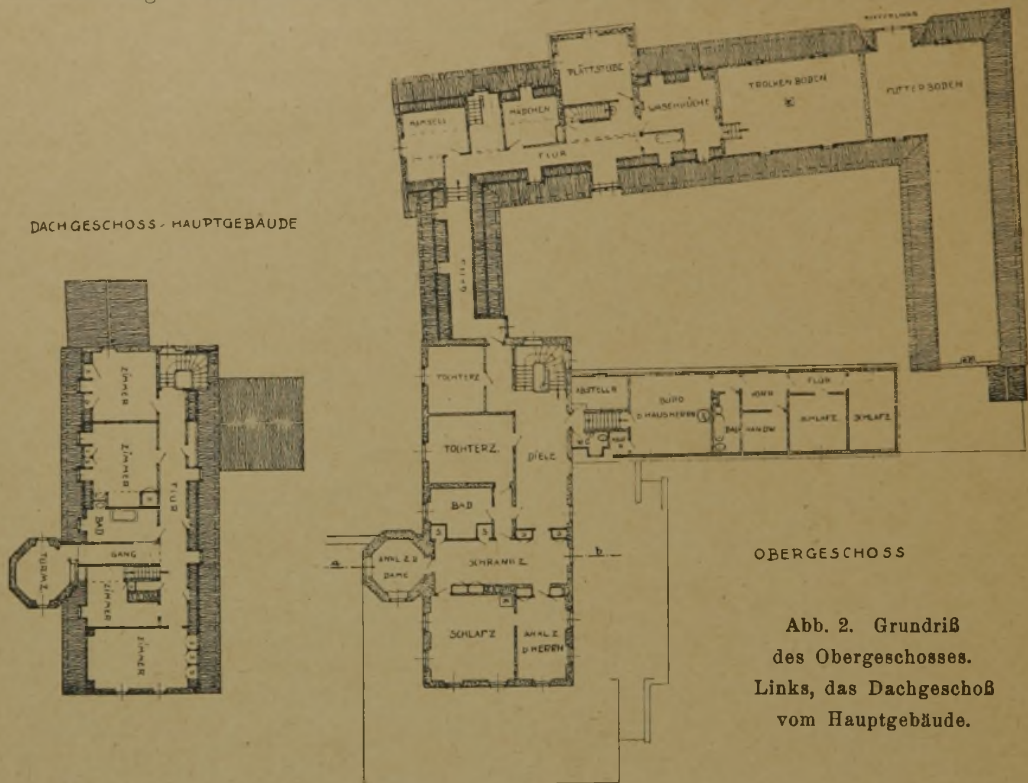
Bei dieser Entscheidung wurden folgende Erwägungen ausschlaggebend. Der Laubbachhof bot zwar genügenden Bestand an leidlich erhaltenen Häusern, um durch Ein- und Umbauten Raum für das Bauprogramm zu schaffen. Doch sprach gegen seine Wahl die etwas enge und tiefe Lage, die zwar durchaus malerische Reize bietet, an Schönheit aber doch hinter den anderen beiden Orten zurückstand. Auch ließ sich der Hof für andere Zwecke besser verwenden. Der zunächst am meisten bestechende Bauplatz war wohl die Wensburg. Doch gab es hier nur eine Lösung: den Ausbau des alten Gemäuers. Denn die Burg saß am richtigen Fleck und der Gipfel bietet keine andere Fläche, als diejenige, die die Ruine schon innehat. Erhalten war nur der viereckige Turm, alles andere stand als dach-



Abb. 1. Gesamtansicht von Osten.

lose Umfassungsmauer aus Bruchstein da. Es ist ein mißliches Ding, solche zur Grundlage für ein modernes Wohnhaus zu benutzen. Der große Reiz des Ortes, der in dem efeuumspannenen grauen Gemäuer inmitten der alten Bäume bestand, wäre verlorengegangen. Zudem führte die ziemlich lange Zufahrtstraße nur als Holz-

gelegen, sondern bot auf dem umfangreichen Hochplateau auch Raum genug, um selbst recht ausgedehnte Anlagen mit Höfen, Garten und landwirtschaftlichen Betrieben zuzulassen. Zudem war die Lage ebenso anmutig und mannigfach reizvoll als für den Jäger günstig, so daß alle Bedingungen hier restlos erfüllt zu



OBERGESCHOSS

Abb. 2. Grundriß des Obergeschosses. Links, das Dachgeschoß vom Hauptgebäude.

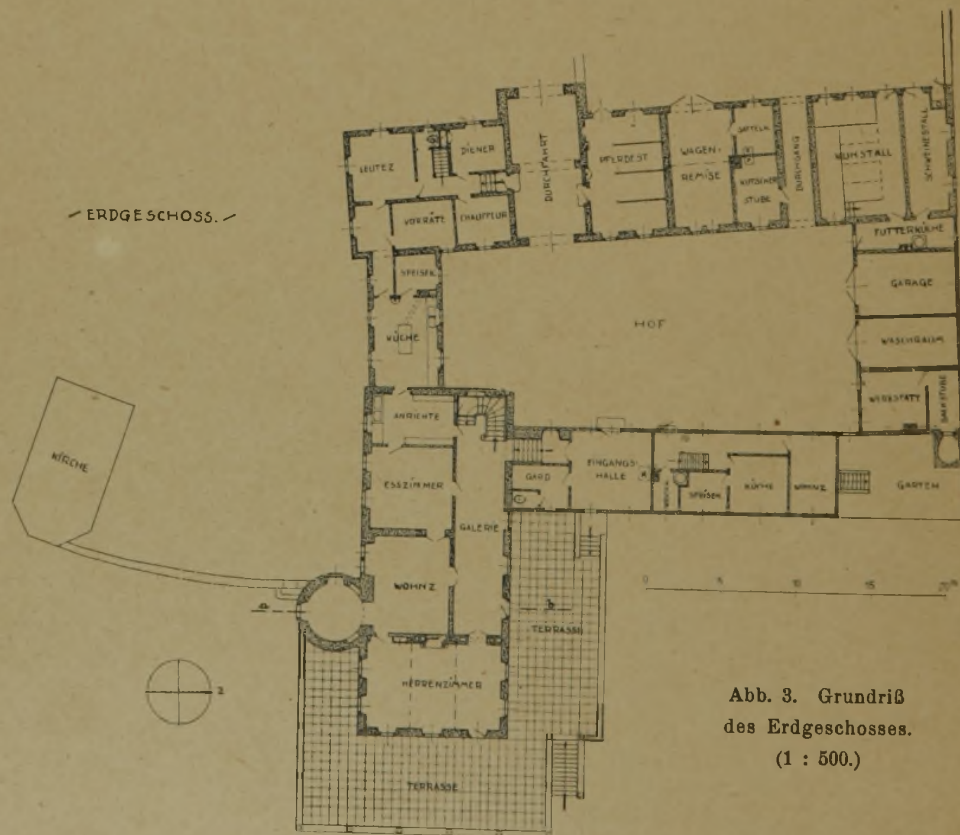


Abb. 3. Grundriß des Erdgeschosses. (1 : 500.)

weg durch den Wald und die Instandsetzung desselben für Automobilverkehr hätte unverhältnismäßig hohe Kosten gemacht.

Die Stelle des alten Edelhofes Hospelt dagegen erfüllte eigentlich alle Anforderungen, die man nur irgendwie an die neue Anlage stellen konnte. Er war nicht allein fast unmittelbar an der großen Fahrstraße

sein schienen. Der alte einstige Hof war allerdings längst verschwunden und nicht einmal eine Abbildung erzählte etwas von seinem einstigen Zustand. Man war also vollkommen ungebunden, wenn man an die Ausnutzung des Geländes gehen wollte. An vorhandenen Bauten war ein niedriges langgestrecktes Forsthaus da, an das einige fast zerfallene Ställe anstießen. Als

Wohnhaus diente ein nebenan errichtetes neues Fachwerkhaus im üblichen Unternehmerstil (Abb. 5, unten). In etwa 20^m Entfernung von diesem stand eine zum Gut gehörende alte Kapelle, die von hohen Eichen umgeben, im übrigen aber mit den Gebäuden in keinerlei Beziehung gebracht war. Alle sonstigen Verhältnisse erwiesen sich als den Anforderungen so entsprechend, daß die Aufstellung der Pläne für den Ausbau der Anlagen zu Hospelt beschlossen wurde.

sehnliche Südfront gewinnen, von der der Blick über die Wiesengelände bis zum Waldrand schweifen konnte.

Da der gegebene Platz für den Garten nach Osten zu lag, forderte der Übergang nach dieser Richtung hin die Anlage einer Terrasse, die sowohl nach Norden als Süden um das Herrenhaus herumgriff. Im Norden fand diese Terrasse ihren natürlichen Abschluß in dem Försterwohnhaus, während auf der Südseite ein solcher Abschluß erst durch Neuanlagen geschaffen wurde.

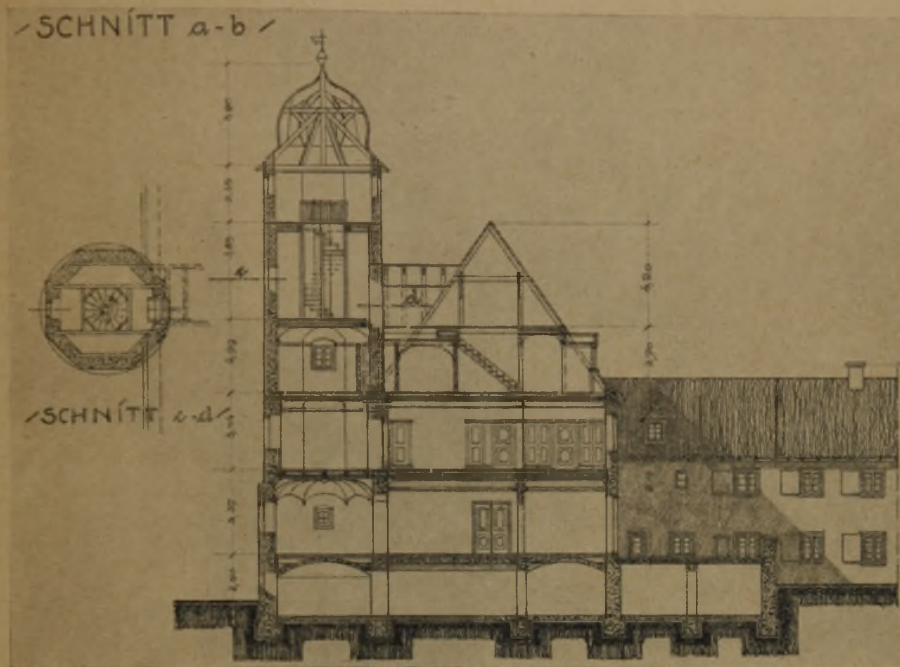


Abb. 4. Schnitt nach a—b in Grundriß Abb. 2 auf S. 826.



Abb. 5. Zustand des Jagdgutes Hospelt vor dem Neubau.

Bei der Planung, deren Gesamtgestaltung aus den Grundrissen Abb. 2 u. 3, S. 826, dem Schnitt Abb. 4, oben und den Gesamtbildern Abb. 1, S. 825 und 6 u. 7, S. 828 hervorgeht, war maßgebend, dem neuen Herrenhause eine möglichst freie und sonnige Lage zu geben, die übrigen Gebäude hofartig um dasselbe zu gruppieren, einen weiteren äußeren Wirtschaftshof zu schaffen und ein größeres Gartengelände anzugliedern. Die beste Lage war von dem Fachwerkhaus in Anspruch genommen. Es war die gegebene Stelle für das Herrenhaus. Wenn man dessen Keller und Grundmauern benutzte, konnte man bei deren Verlängerung eine an-

Ein vorspringender Baukörper hätte diese Aufgabe erfüllen können. Bei Anlage eines solchen mußte sich ein ausgezeichneter Windschutz vor dem südlichen Teil der Terrasse bilden, der zwar die volle Sonne auffing, aber gegen die herrschenden Westwinde geschützt war. (Siehe Erdgeschoßgrundriß, S. 826.) Der vorspringende Baukörper wiederum brachte eine erwünschte Erweiterung der Grundfläche des Wohnhauses mit sich. Des weiteren ergab sich in diesem Vorbau ganz von selbst ein Westfenster, das nicht allein die Zufahrtstraße überblickte, sondern von dem aus der Hausherr als leidenschaftlicher Jäger auch das Wild beobachten

konnte, das am gegenüberliegenden Waldsaum abends heraustrat.

Da in dem Obergeschoß und im Dachgeschoß ebenfalls Ost- oder Westfenster erwünscht waren, ergab sich die weitere Durchführung des vorspringenden Baukörpers nach oben. Endlich aber verlockte der sehr umfassende Rundblick, den man von etwa 17 m Höhe aus über die umgebenden Wälder hinweg in das gesamte Eifelgebiet bis zum Siebengebirge hat, den Baukörper turmartig soweit heraufzuschieben, bis dieser Rundblick gewonnen war, der von der Wohnzimmerhöhe aus noch überall verdeckt oder überschritten wurde. Ergab sich so aus sachlichen Gründen die Turmform, so konnte sie aus formalen ebenfalls nur sehr erwünscht sein. Brachte sie doch eine Be-

Der Eintritt zum Herrenhause mußte nach Norden gelegt werden, um die Sonnenseiten nirgends für Vorkallen, Garderoben usw. in Anspruch zu nehmen. Auch mußte aus Sicherheitsgründen der Zugang vom Hofe aus erfolgen, wobei sich dann wieder die Nachbarschaft für Kastellanwohnung, Autogarage usw. ergab. Da die Ostseite des Herrenhauses in den Garten hineinragte, konnte der Flügel für die Wirtschaftsräume nur an seine Westseite anstoßen. Das ergab wiederum die Lage des Speisezimmers, Anrichte, Küche und der übrigen Wirtschaftsräume. Nach denen mußte endlich die Zufahrt zum Hof liegen. Um aber Raum für die weiteren Wirtschaftsräume zu gewinnen und auch die Dachböden der weiteren Flügel nicht abzutrennen, empfahl es sich, die Zufahrt zu überbauen, was

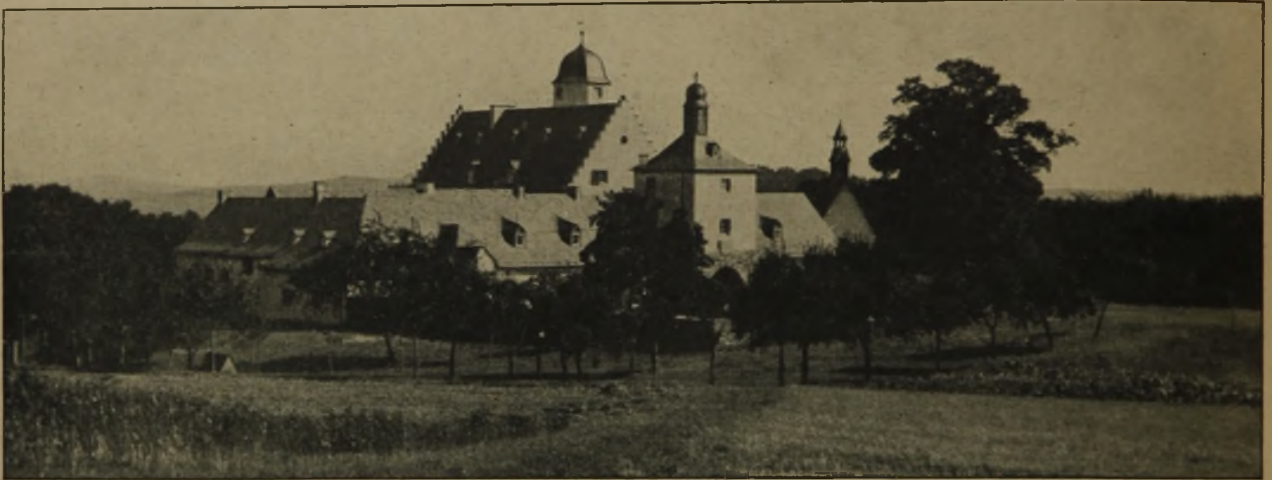


Abb. 6. Gesamtansicht von Nordwesten.

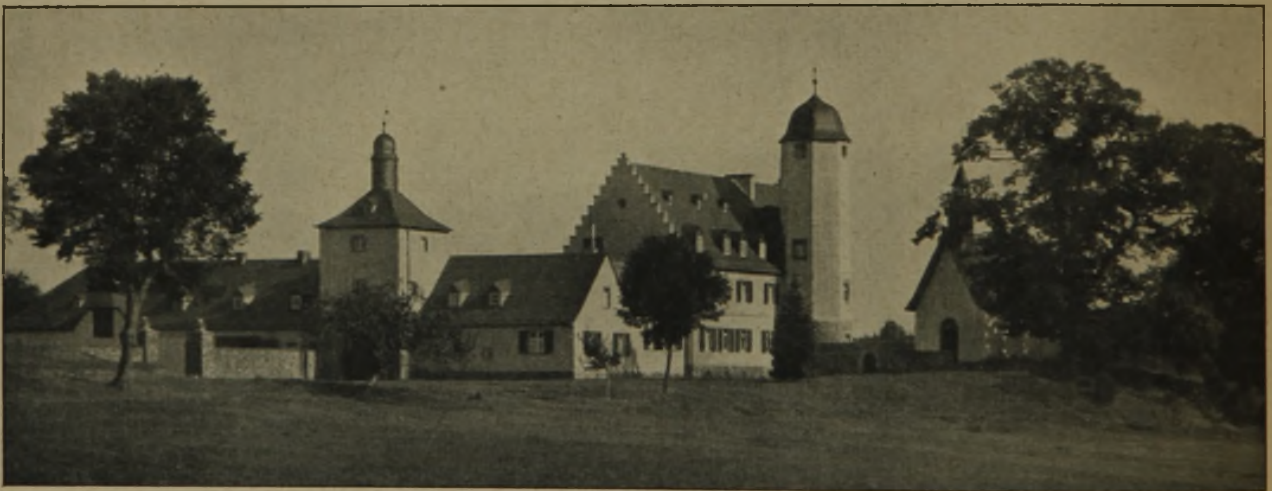


Abb. 7. Gesamtansicht von Südwesten.

tonung des gesamten Anwesens als Sitz für das umfangreiche Waldgut mit sich, die eine nur mit Dächern abgeschlossene Baugruppe nie gehabt hätte.

Die Erwägung, ob man den Turmschaft mit einer offenen Terrasse oder mit einem geschlossenen Turmzimmer und Aussichtsfenstern abschließen sollte, entschied sich zugunsten der letzteren Auffassung. Ein Terrassenplatz auf dieser meist sehr zugigen Höhe wäre selten oder nie benutzt worden, der Treppenaustritt brachte die üblichen Schwierigkeiten und Unschönheiten. Endlich bot ein warmes Turmzimmer für die gerade an kalten Winter- oder Sturmtagen besonders klare Fernsicht bessere Möglichkeit zu ruhiger Beobachtung. Das ganz außergewöhnlich rauhe Klima der Eifel ließ es überhaupt geraten erscheinen, alle nur irgendmögliche, für Wassereintrüche gefährdete Stellen zu vermeiden, was wiederum zu der bewährten Form der Haube als Turmdach führte.

wiederum erhöhte Sicherheit für den einsamliegenden und vom Besitzer nur zeitweilig bewohnten Sitz brachte. Da der Hof nicht gut noch weiter ausgedehnt werden konnte, wenn man nicht zu tief in das nach Norden zu abfallende Gelände hineinrutschen wollte, mußte an einer Stelle als Raumgewinn für Waschküche, Bügelzimmer usw. nochmals eine Überhöhung der einstöckigen Umbauung des Hofes stattfinden. Als die geeignetste Stelle hierfür erwies sich aber gerade die Durchfahrt, wodurch mit einer weiteren turmartigen Erhebung eine erwünschte Betonung der Einfahrtstelle zum Hofe geschaffen wurde. Da diese Erhebung mit dem Hauptturm nicht in unmittelbarem Wettbewerb treten durfte, mußte eine andere Dachlösung gesucht werden. Dabei ergab sich in dem als Uhrturm zu benutzenden Dachreiter eine auch praktisch zu verwertende Lösung. Die ziemlich große Grundfläche des Baukörpers bot hinlänglichen Raum zur



Abb. 8. Einfahrt zum inneren Hof.



Abb. 9. Herrenhaus von Südosten.

Das Bienenhaus auf Abb. 9 (rechts) ist zum Abbruch bestimmt.

Unterbringung aller noch nötigen hauswirtschaftlichen Räume. Der Zugang zu den Wirtschaftsräumen liegt in der Durchfahrt, die zum Herrenhaus im Hofe (Abb. 8 u. 10, a. d. S.).

Um diesen Hof herum waren die Kastellanwohnung, Garage, Werkstatt, Kuh-, Schweine- und der Pferdestall, Wagenremise usw. unterzubringen, was sich mühelos ergab. Neben dem mit Platten zu belegenden Innenhof mußte aber nun noch ein rein landwirtschaftlicher Hof angelegt werden, auf den die Ställe mündeten, was durch Führung einer Mauer geschah, die eine besondere Torfahrt von außen erhielt. Ein Verbindungsgang zwischen den beiden Höfen durch die Gebäude hindurch war anzulegen, aber durch Eisengitter zu schützen (Abb. 18, S. 832). Im äußeren Hof wurde auf eine vielleicht später nötig werdende Erbauung einer Scheune von vornherein Rücksicht genommen.

All diese Gebäude wurden massiv errichtet, da von dem vorhandenen Bestand, der fast durchweg aus Lehmwüchel errichtet war, sich nichts als erhaltungsfähig erwies. Als Wetterschutz gegen Westen wurde stellenweise Brettverschalung verwendet, die sich örtlich bewährt hatte. Für die Dachdeckung wurde das ebenfalls örtlich gegebene Schieferdach gewählt. Um das Herrenhaus aus der Gruppe der übrigen Gebäude hervorzuheben, wurden dessen Giebelwände treppenförmig über das Dach hinaufgezogen und mit Werk-



Abb. 10. Blick gegen die Ausfahrt vom Hof aus.

steinplatten abgedeckt (vgl. die Abb. 13—16, S. 831).

Endlich war es noch nötig, die Kapelle irgendwie in das Bereich der Baugruppe einzubeziehen, ohne ihrer selbständigen Lage auf dem kleinen Hügel mit der Eichengruppe Gewalt anzutun. Die Lösung ergab sich durch eine Bruchsteinmauer, die vom Herrenhaus bis zur Kapelle hinübergeführt wurde. Diese Mauer war an sich notwendig, um den nach Osten zu liegenden Garten abzuschließen, in dem nun die Kapelle die Südwestecke betont (vgl. auch die Abbildungen 3, 7, 11).

Die Terrasse wurde sehr groß gehalten, um dem Haupthause einen breiten Unterbau zu geben und das zu Hochragende seiner Erscheinung etwas zu mildern, wie es die Gartenumgebung forderte (vgl. Abb. 9, oben, und Abb. 11 und 12, S. 830). Der Garten selbst wurde, um eine wagerechte Fläche zu erzielen, auf dem nach

Osten zu abfallenden Gelände größtenteils mit dem Bauschutt und Erdaushub angeschüttet und durch eine hohe Futtermauer abgeschlossen. Ein kleiner balkonartiger Austritt in dieser Abschlußmauer betont die Mittelachse der Terrassentreppe.

Die Innenräume des Hauses wurden dem Zweck des Bauwerkes entsprechend sehr einfach gehalten. Fast überall sind die Wände hell gestrichen und die dunklen Möbel stehen besonders gut auf ihnen. Im übrigen wurden die Räume fast durchweg mit vor-



Abb. 11. Herrenhaus von Osten aus gesehen.



Abb. 12. Herrenhaus vom Garten aus gesehen.

handenen Möbeln eingerichtet, wie sie sich gerade boten, so daß man noch nicht die Forderung wie an ganz fertige oder harmonisch durchgebildete Räume stellen kann. Diese Aufgaben müssen einer besseren Zeit vorbehalten bleiben. Die Abb. 20 bis 23, S. 833 bis 835, zeigen daher auch nur einige Stichproben für die allgemeine Behandlung.

Als Mitarbeiter seien für die Planbearbeitung genannt Arch. Jäger, für die allgemeine Bauleitung

und das Vergebungswesen Arch. Kindermann, für die örtliche Bauleitung Bauführer Preiß. Die Ausführung der Maurerarbeiten lag in den Händen der Firma Bumgarten in Münsteriefel, die gesamte Holzlieferung und Ausführung in denen der Firma Reinshagen in Schleiden. Die Zentralheizung, die Installationen sowie die gesamte Wasserversorgung der Bauanlage wurden von der Firma Wolferts in Düsseldorf angelegt. —



Abb. 14. Innenhof.

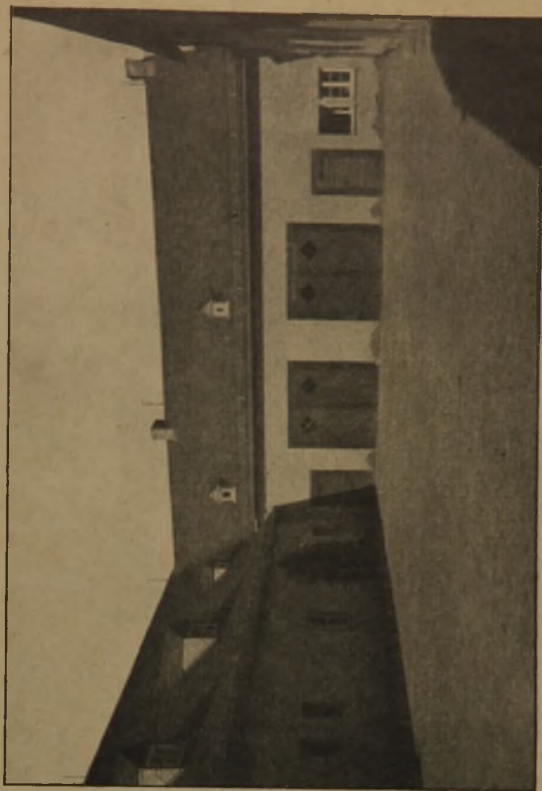


Abb. 16. Innenhof mit Garage.
Arch. Prof. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck.

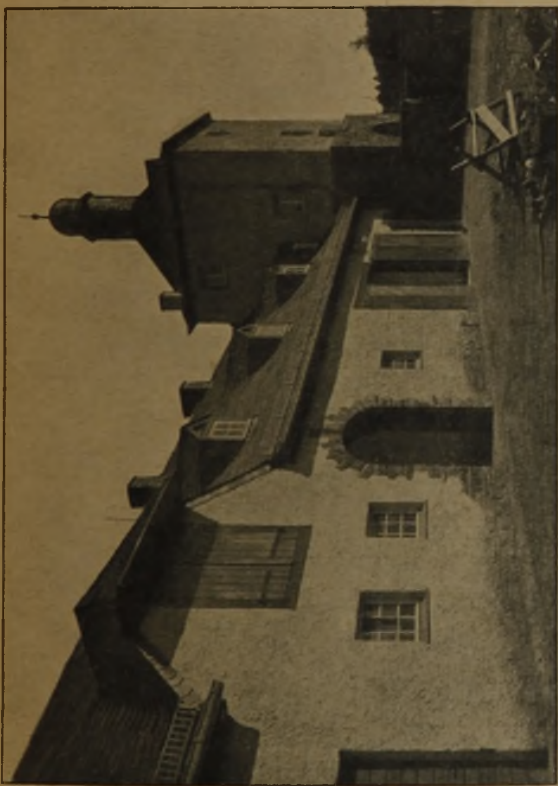


Abb. 13. Wirtschaftshof.

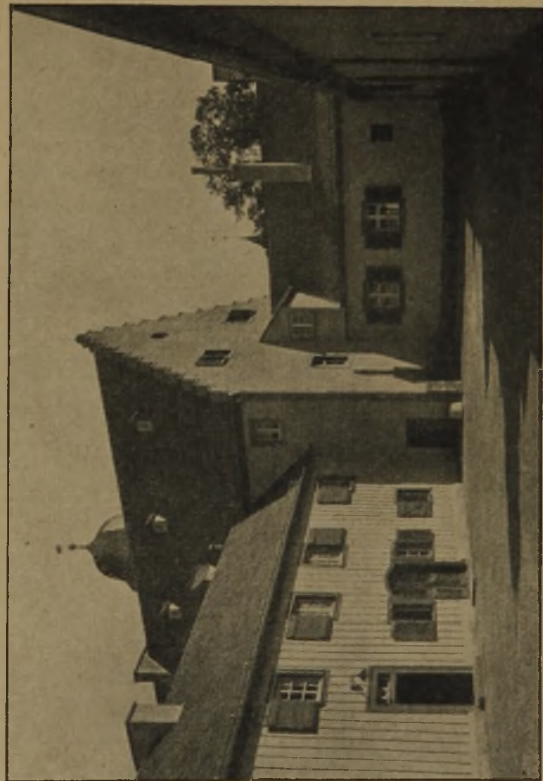


Abb. 15. Innenhof.
Jagdguet Hospelt in der Eifel.
Arch. Prof. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck.

Die Nachwirkung deutscher Baukunst im Elsaß im 18. Jahrhundert.

Von Prof. Karl Staatsmann, Lübeck.

(Vgl. hierzu auch „Das Bürgerhaus im Elsaß“, Verlag Deutsche Bauzeitung)



Mehrfach hat in Grenzgebieten eine Aufnahme fremder Kunst in deutsche stattgefunden; deutlich in der Karolingerzeit des 8. und 9. Jahrhunderts, in der Zeit der Romanik, des Konrad, Gottfried, Erwin, in der Zeit der knospenden Gotik, in der Grünwaldzeit, wo südländische Glut sich mit nordischer Herbheit zu fast barockem, lachendem Schmerz mengt und die Romantik aus

deutschem Wesen erstmals aufsteigt, phantastisch noch in Dieterlins Architectura nachwirkend. In der Baukunst bildet Riedingers Aschaffenburger Schloß mit seinem, trotz deutscher Einzelheiten, italienischen Geist als das Werk eines Elsässers das Merkmal der Rückkehr zur Antike. Noch aber bauen elsässische Architekten bis in das 17. Jahrhundert hinein mit Mitteln deutscher Formenwelt, selbst noch nach der Annexion Straßburgs von 1681 und bis in



Abb. 17. Blick durch die Einfahrt vom Innenhof aus.



Abb. 18. Tor zwischen Innen- und Außenhof.



Abb. 19. Haustür im Innenhof.
Jagdgut Hospelt in der Eifel. Arch.: Prof. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck.

das zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, zum Teil noch vermengt mit gotisierenden Formen, was erklärt wird durch die dominierende Stellung der Straßburger Münsterbauhütte bis in das 17. Jahrhundert hinein.

Über die Namen der Architekten elsässischer Herkunft und anderer bis zum 18. Jahrhundert steht eine Veröffentlichung noch aus. Einiges wurde, bezüglich der bekannteren, von Winkelmann in dem vom „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ i. J. 1894 herausgegebenem Werk „Straßburg und seine Bauten“ sowie in den Veröffentlichungen der „Zeitschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins“ mitgeteilt, vorwiegend Baumeister d. 16. Jahrhunderts betreffend; sodann von E. v. Borries in „Geschichte der Stadt Straßburg“, 1909, auch in der Ill. Els. Rundschau, seit 1900, weiterhin in „Das Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen“, seit 1900. An bildlichem Material fehlt es nicht. Einiges hatte F. X. Kraus geboten in „Kunst und Altertum in Els.-Lothr.“, seit 1876, in Holzschnitten. Die einzige photographische Abbildung war das Sigill der Stadt Straßburg, das vor Verwendung von Lichtdruckverfahren so oft hatte photographiert werden müssen, als die Buchausgabe betrug, also über ein Tausend mal. Über die Baumeister gab Kraus kaum Anhaltspunkte, auch nicht das Werk „Das Reichsland Elsaß-Lothringen“ (herausgegeben vom Min. f. Els.-Lothr. 1901—1903); einige Hinweise gab

E. Polaczek in „Denkm. d. Baukunst i. Els.“, 1906. Die Geschichtswerke von Lorenz und Scherer (Gesch. d. Els. 1885), von Wackernagel (Gesch. d. Els., 1919), Spahn (Els.-Lothr., 1919) und Stähelin (Gesch. Els.-Lothr., 1920) streifen die Baukunst, auch die Hefte des „Heimatschutz“, des Els.-Lothr. Jahrbuchs (herausgeg. v. Wiss. Inst. d. Els.-Lothringer im Reich, seit 1922). Bildmaterial u. a. m. boten weiter die Veröffentlichungen des Verfassers (K. Staatsmann in: Ill. Els. Rundschau; Straßb. Post 1900; zur Gesch. d. Frühren. i. Straßb. 1907; Das Bauernhaus i. d. Reich u. i. s. Grenzgebieten, seit 1900, Teil Elsaß; Volkstüml. Kunst in Elsaß-Lothr., 1913; Das Aufnehmen von Architekturen, 1911; Festschrift d. d. Techniker-Verbandes, 1914; Ztschr. f. Denkmalpflege, 1918; äußere und innere Beeinfluss. d. ält. Baukunst i. Els., Erwinia, 1914, usw.). Ein reiches Bildmaterial besitzen das Denkmalarhiv der Stadt Straßburg (s. Zt. als Kaiserl. Denkmalarhiv von F. Wolff begründet), die Städte Hagenau, Weißenburg, Kaysersburg, Colmar, Gebweiler u. a., auch das Els. Museum in Straßburg. Weitere Hinweise gibt die Bibliographie des genannten Els.-Lothr. Jahrbuchs; die Bibliothek der Gesellschaft des wiss. Instituts in Frankfurt a. M. ist reichhaltig und zu weiterer Auskunft zur Verfügung. Im vorstehenden sind nur die bekannteren umfangreicheren Werke auf diesem Gebiete hier benannt worden.

Ein grundlegendes Werk war aber dasjenige von Ad. Seyboth „Das alte Straßburg“, 1890, in dem jedes der über 3000 Häuser der Stadt seit dem 15. Jahrhundert aufgeführt ist und mannigfache Hinweise gegeben sind. Unterstützend wirkten die Mitteilungen von Schmoller über die Bevölkerung des alten Straßburg, von Ch. Schmidt über die Zünfte und Gassen, auch von Kindler von Knobloch über den els. Adel. Zu nennen sind auch das Urkundenbuch der Stadt Straßburg, die Verzeichnisse von Gebäuden, u. a. des Altertumsvereins Weißenburg, Ortsbeschreibungen von els.

Mollinger im 18. Jahrhundert in Straßburg, der u. a. in Berlin seine Studien gemacht hatte und mit Schlüter befreundet war (um 1704), reiches Material beigebracht, auch über die übrigen Architekten des 18. Jahrhunderts in Straßburg (Heft 2), sodann allgemein über den Stil Louis XIV. (Über den Übergang von der deutschen Art zum französischen Geschmack, Heft 3: Malerei und Graphik, Skulptur, Architektur, Kunstgewerbe). Hierdurch ist die Bedeutung Mollingers erstmals allseitig hervorgehoben. Die Darstellung H. Haugs, des früheren Assistenten von Prof. Dr.



Abb. 20. Blick in das Herrenzimmer. Für die Möblierung wurde Vorhandenes verwendet. Jagdgut Hospelt in der Eifel. Arch.: Prof. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck.

Städten. Von Seyboth war eine Aufstellung elsässischer Baumeisterdaten begonnen worden, eine Veröffentlichung wäre erwünscht. Über Hausmarken hat E. Ungerer im Els.-Lothr. Jahrb. 1923 interessante Hinweise gegeben, die anderwärts Nachforschungen und Sammlung veranlassen sollten unter Verwendung von Kirchen- und Zunftbüchern.

Die französische Zeit ist weniger erforscht worden. Neuerdings hat Hans Haug, der Oberleiter der Straßburger Museen, in den Archives Alsaciennes d'histoire de l'art 1923 und 1924 (Heft 2 und 3, Librairie Istra, Strasbourg) solche Studien gewissenhaft begonnen und insbesondere über das Wirken des Architekten Franz Rudolf

Polaczek, läßt die Schulung deutscher Gründlichkeit erkennen und vermengt damit Gewandtheit und Schönheit der französischen Feder. Über die Stadtanlagen, so insbesondere Straßburgs, hatte R. Forrer, z. T. schon v. Apell (das röm. Straßburg), Forschungsergebnisse veröffentlicht, erstere in den Heften des Els. Altertumsvereins. Wertvoll sind auch die Mitteilungen in den Bulletins pour la Conserv. des Monuments hist. de l'Els. Über deutsche Baukunst im Elsaß hat C. Polaczek beim Straßburger Denkmalpflegetag Wertvolles mitgeteilt. Die Literatur der elsässischen Bibliographie (vgl. dazu die Hefte des Els.-Lothr. Jahrbuchs) gibt weitere interessante Anhaltspunkte.

Neuerdings wird wiederum versucht, wälschen Einfluß als schon vor der französischen Besitznahme des Elsaß festzustellen (Haug nennt letztere „rattachement“ à la France, en 1648 et 1681, also ein festes Wiederanziehen), so von J. Flach (Les affinités françaises de l'Alsace avant Louis XIV., Paris 1915). Verwandte Gedanken bei Andr. Hallays, A travers l'Alsace, Paris 1911. Es ist besser, sich nicht auf den Weg solcher Deduktionen zu begeben; ein Geben und Nehmen kennt alle Architektur und Kunstweise. Man tut gut, sich alles Schönen, Guten, Echten zu erfreuen. Nur fehlt es zuweilen an Pietät für das Ältere. Wäre Prof. Blondels Revierplan Straßburgs im 18. Jahrhundert ausgeführt worden, dann wäre manches Gute, Ehrwürdige der Altstadt zum Opfer gefallen. Für Besseres? Wo ist die Richterin? Freilich — nicht alles Alte, oder weil es eben alt ist, kann verbleiben. Missen mag der Forscher, aber auch die Nachwelt hat Rechte.



Abb. 21. Schreibtisch am Wohnzimmer der Dame. Jagdgut Hospelt in der Eifel. Prof. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck.

Es wird wenigen der Baumeister bewußt gewesen sein, daß sie im 18. Jahrhundert im Elsaß — und vorwiegend kommt hier Straßburg in Betracht — zwar für neuen Geist und Modesinn schufen, aber doch noch zumeist in deutscher Art. Sofort mit französischer Besitznahme von Stadt und Land war nicht auch zugleich die Bauart geändert worden. Noch war z. T. Holzfachwerkbauweise bei Bürgerbauten üblich (reicher Hauserker v. a. 1683 in Reichenweier, Gasthaus z. Stern v. a. 1686, Pfeiferhaus in Rappoltswiler, Haus in Dambach v. a. 1688, ein Fachwerkhäus in der Heiligenlichtergasse in Straßburg v. J. 1693. An größeren Anlagen entstanden zunächst das Jesuitenkolleg v. 1683—1685; stärkere bürgerliche Bautätigkeit verbot sich durch starke Kontributionsbelastung; auch Zuwanderung war vorderhand nur mäßig. Noch zeigen Bürgerbauten von a. 1706, 1708, 1716 deutsche Formen, auch das Haus (Knoblochgasse 22), in dem Goethe bei den Damen Lauth speiste. Einen gewissen Wendepunkt bedeutete der Bau des Bürgerspitals, das nach Brand von 1716 bis 1727 ausgeführt wurde. Sein Plan von Mollinger zeigt den von Frankreich, aber auch

von Deutschland her beeinflussten Barockstil mit älteren Einschlägen. Formen deutscher Inspiration besitzt auch noch der Bau in der Judengasse (Nr. 11), wo der Erker einen Unterbau erhalten hat, wie ihn Bauten des 16. Jahrhunderts zeigen, barock transponiert, v. J. 1731, sowie das Gouvernementsgebäude (mit 2 Erkern) in der Blauwolkengasse. Erker mit oberem Söller, statt Dach, kannte schon die Bauweise des 16. und 17. Jahrhunderts im Elsaß; es ist nicht erst eine Manier des „balcon français“ (zu Haug, Heft 3, S. 82), daß offene Balkone auf Kragsteinen sitzen, nur wurden solche jetzt häufiger; die „balcons allemands“, wie sie das Haus Thomasstaden 3 v. J. 1736 besitzt, sind Erker. (Die gen. Bauten meist im Bürgerhauswerk abgebildet.)

Haug gibt eine systematische Darstellung über die Architekturen und Architekten des 18. Jahrhunderts in Straßburg. Er stellt zunächst die Frage auf: wer waren die Architekten in Straßburg im 18. Jahrhundert oder außerhalb, die die Baukunst dort beeinflussten. Es waren: 1. Pariser, als Ratgeber oder Planfertiger, 2. Militärbaumeister, 3. Architekten in öffentlichen Ämtern, 4. Privatarchitekten, Unternehmer, Maurermeister.

Zu den ersteren gehörte Rob. de Cotte (1656—1735), der Fertiger des Plans zum Rohan-Schloß¹⁾, der jedoch niemals in Straßburg war. Sein Rat war auch eingeholt worden für den Plan des bischöflichen Palasts, den a. 1727 Armand la Gardelle erbaute, und das Hotel de Hanau (jetzt Mairie). Sodann J. Fr. Blondel, zur Herstellung einer Militärstraße²⁾ zwischen Kasernen in Straßburg (man kann ihn freilich auch anders bezeichnen, „plan général pour la régularisation des rues“. Wertvolle Altbauten wären ihm zum Opfer gefallen, hätte nicht der Sturz des Ministers Choiseul seine Verwirklichung verhindert). Von auswärtigen Architekten ist noch Fr. Weinbrenner zu nennen, dessen Schwiegervater Straßburger war und der kurz nach 1800 in Straßburg einige Bauten ausführte. Genannt wird als Planfertiger verschiedener Bauten auch Chalgrin.

Die Militärbaumeister, die ingénieurs militaires, umfaßten, wie schon in Italien, nur das Gebiet des Ingenieurwesens, aber auch des Hochbaus. Zu nennen ist zuvörderst S. Vauban (1633—1707), seit 1669 Generalinspektor der französisch. Festungen, der die Zitadelle ausführte (seit 1681) und die Stadt neu befestigte sowie Kanäle anlegte. Auch über Planung eines zweiten Münsterturms soll er um Rat gefragt worden sein. Sein Schüler, J. Tarade (v. 1646 bis 1720), war Ingénieur du Roy en chef in Straßburg und directeur des fortifications des places d'Alsace, dessen Nachfolger, de Perdiguer, fertigte den Plan für das Hotel de Hanau. Ein Zusammenarbeiten ziviler und militärischer Baumeister beim Bau von Kasernen hatte schon die Kapitulation von 1681 vorgesehen; die Frucht war u. a. eine Reihe bemerkenswerter Tore³⁾, stilistisch die Anwendung von Bandgesimsen und Eckquadern der Gebäude sowie der Rechteckfenster, wie sie schon der Neubau des Bürgerspitals (seit 1717) zeigt. Weiter zu nennen sind Alice. A. Du Portal, Maréchal, Du Portal le Jeune. Alle diese Ingenieure scheinen jedoch nur generelle Oberaufsicht geführt zu haben.

Von seiten der Stadt Straßburg waren die Oberbauherren als Organe der Kammer der Dreizehner eingreifender, drei an der Zahl; ihre Tätigkeit ist in Protokollen niedergelegt⁴⁾. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde der Titel Stadtbaumeister, den zuletzt Schoch, Specklin, Schmidt besaßen, nicht mehr verliehen. Das Amt des Stadtlohnners, ein zum Teil administratives, zum Teil technisches, wurde nun seit dem Ende des 17. Jahrhunderts abwechselnd an einen Protestant und einen Katholiken übertragen. Stadtlohnner waren am Beginn des 18. Jahr-

¹⁾ Hierzu: Straßburg u. s. Bauten, herausgegeben v. Verb. d. Arch. u. Ing.-Vereine 1894, Seite 332 u. f. — Auch v. Borries in: Gesch. d. Stadt Strb. 1909, Seite 234. — Endlich: F. Dollinger in der Elsaß-Garten-Straßb. 1912 und Marcel, P. Inventaire des Papiers de Rob. de C. Paris 1906. —

²⁾ Polaczek E. Der Straßb. Stadtregulierungsplan des Pariser Archit. Blondel. —

³⁾ Abbildungen bei v. Borries, Seite 275, 277, 279. —

⁴⁾ Vgl. Winckelmann in Straßb. u. s. Bl. 1864. —

hunderts: Franz Rudolf Mollinger (bis 1699), Michael Storck (v. 1699—1708), Fr. R. Mollinger d. J. (bis 1738), Joh. Pet. Pflug (1732 bis ?), Joh. Jak. Biermeyer (bis 1757). An Stelle der Stadtlohntraten die Werkmeister des städtischen Mauerhofs und Zimmerhofs,

geführt. Es waren von 1654—1684 J. G. Heckeler, J. Lautenschlager (bis 1720), M. Erlacher (bis 1760), Wagner (bis 1763), J. Laurent und J. G. Goetz (bis 1717). Eine Beziehung der Münsterbaubütte zu deutschen fand noch bis in das 19. Jahrhundert baulich



Abb. 22. Blick in die Eingangshalle.



Abb. 23. Blick in die untere Galerie.

Jagdgut Hospelt in der Eifel. Arch.: Prof. Dr. h. c. Schultze-Naumburg, Saaleck.

die seit 1757 Ingénieurs de la ville genannt wurden; zuerst S. Werner († 1775), dann P. V. Boudhors, von dem der doristische Bau der Orangerie (1806) herrührt, er war Inspecteur général des bâtiments et travaux publics de la ville.

Von den Werkmeistern des Münsters (des Frauenwerks) wurden zum Teil bürgerliche Bauten aus-

statt. Auch der Architekt des Domkapitels, J. Massol, führte u. a. bürgerliche Bauten aus. Umgekehrt war S. Werner auch Architekt des S. Thomaskirchenkapitels.

Was die Privatarchitekten betrifft, so ist zu beachten, daß man noch nicht großen Unterschied machte zwischen Architekten und Maurermeistern oder Bauunternehmern. Noch bis in die neudeutsche Zeit des 19. Jahr-

hundreds hinein haben die Entrepreneurs eine große Rolle im Elsaß gespielt. Es war nicht selten dazu noch, daß eine Witwe das Baugeschäft führte.

Aus den Akten des Stadtarchivs in Straßburg⁵⁾ können wir Einiges über Baumeister im 17. und 18. Jahrhundert entnehmen. Es werden genannt im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts Chr. Feiertag, H. Frauler, M. Schorn-dorf, J. Riedinger, der Vater des G. Riedinger (des Erbauers des Schlosses in Aschaffenburg), außer den genannten Schoch, Specklin, Schmidt. Auch Uhlberger⁶⁾, der Münsterarchitekt, wird Privatbauten beeinflusst haben, sichtlich machte sein Neubau des Frauenwerks v. J. 1580 mit dem reichen Schneckengiebel Schule.

Im 18. Jahrhundert treten hervor J. Hiski, Paulinier, Rabaliat, F. Pinot, Werner, J. Laurent, Kaltner, Blondel, im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Pommer, Günther, Schuler, Arnold, Blank, d'Isnard. „Zahlreich“ waren also, wie Haug meint, die Baumeister nicht. —

Betrachten wir den formalen Zustand der Baukunst beim Übergang in die französische Zeit. Das Bürgerhaus wird noch bis in das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts in Holzfachwerk erbaut. Steinbauten waren erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts üblicher geworden. Es muß auffallen, daß solche reiche Bauten, wie das Haus Braun neben dem Münster in Straßburg (erbaut a. 1589), noch in Fachwerk errichtet wurden, sodann noch der Bau mit den Holzlauben am Ferkelmarkt vom Jahre 1613. Schon aber hatten selbst kleinere Städte, wie Reichenweier und Colmar den Steinbau bevorzugt, in den Jahren 1605 bis 1610, wobei der Einfluß schwäbischer Baumeister erkennbar (A. Schmidt und Schickardt). Nach dem Augsburger Religionsfrieden um die Mitte des 16. Jahrhunderts und nach relativem Abschluß der Befestigungen im Elsaß erwachte bei größerer Sicherheit die Baukunst. Rathäuser, Salzhäuser, Metzgen entstehen zahlreich, Zuzug Auswärtiger findet rege statt. Auch Maler und Malerarchitekten, wie Stimmer, Dietterlin, kommen von auswärts. Der „Neue Bau“ in Straßburg, ein nach Abbruch der St. Martinskirche am Alten Fischmarkt zur Platzverschönerung hergestellter Bau, dessen Urbestimmung unklar ist (erbaut 1582—1585) gibt Hinweise, wie zahlreich Architekten, Werkmeister, Maler, gemeinsam sich hier betätigten und wobei die Berufe ineinander übergehen. Der Reichtum der Beeinflussung zeigt sich auch in der individuellen Verschiedenheit der Bauten. Wie ein archaisches Wiederaufnehmen alter Formen erscheint im Schmuck der Fachwerke von 1561 sogar der Kerbschnitt wieder; er ist freilich der geeignete Dekor des Holzwerks. Schon 1575 verschwindet er vor neuen Formen. Wir müssen hier an Import durch Zimmergesellen denken. — Zuweilen dürfte mangelhafter Baugrund (so in den sog. Gießen, den Stadtkanälen, auch am Gerbergraben) Ursache der Fachwerkbauten gewesen sein. Der bischöfliche Krieg mit dem Markgrafen von Brandenburg (1592—1604) brachte Unsicherheit, verhinderte jedoch Neubauten nicht. Der Böcklinsche Hof (v. a. 1598) in Straßburg ist dessen u. a. Zeuge, ein aufwändiger Bau. Der Wegzug des Domkapitels nach Molsheim (1605—1681) benahm der Stadt jedoch einige Bauförderung. Unsicher war's wieder anläßlich des Jülich-Cleveschen Erbfolgekriegs 1609—1614) und zu Beginn des großen Kriegs, wo freilich die Gründung der Universität zu Straßburg (a. 1621) sich wie ein Betonen von deutscher Kraft ausnimmt.

Gewitter drohen. Kehl wird i. J. 1619 verschanzt, die Festung Straßburg wird neuzeitlich verstärkt durch Obrist Mörschhauser (a. 1633). Nur wenige Bauten werden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet. Ein neuer Feind ist im Anzug. Die Reunionsgefahr naht Straßburg. Ein Vorbote ist das Verbrennen der Rheinbrücke durch Condé i. J. 1672. Créquy nimmt die Kehler Schanzen i. J. 1678. Im Jahr 1681 wird Straßburg besetzt, i. J. 1697 definitiv an Frankreich abgetreten. Noch zeigen Steinbauten wie das Gasthaus zum kühlen Brunnen v. J. 1651 sowie ein hohes Bürgerhaus, beide mit Erker, v. J. 1654 (Spießgasse) und ein Wohnhaus v. J. 1698 in der Knoblochgasse schlechte Formen. Das am Schloßplatz von 1683—1685 erbaute Haus des Jesuitenkollegiums mag noch deutsche Formen gezeigt haben, später (1756) wurde es durch einen neuen Barockbau französischer Art ersetzt. Wichtiger war nun, Kasernen zu bauen und Geschützgießhäuser. Bürgerhäuser werden schlicht gestaltet, ab und zu tritt ein

⁵⁾ Wertvolles bei Winkelmann a. a. O. und in der Ztschr. f. Gesch. d. Oberrh. sowie insbesondere bei Seyboth, A. Das alte Straßburg, Straßb. 1890. —

⁶⁾ Seine Statuette auf der Uhr im Münsterquerschiff. Abb. in Straßb. u. s. Bt., Seite 263. —

Ornament hervor. Das i. J. 1716 erbaute, schon erwähnte Haus Knoblochgasse 22 bietet weniger mehr als unbedingt nötig. Das Verhältnis von Protestanten zu Katholiken, i. J. 1681 etwa 1:0, stellt sich a. 1726 zu 24 341:10 480, also nahe 2:1, i. J. 1770 wie 1:1. Das ist sehr bezeichnend, auch für Zuwanderung.

Mollinger hatte noch beim Spitalneubau z. T. überlieferte halbmittelalterliche Bauformen angewandt (hohes Satteldach, Erker), sie wirkten bis in die dreißiger Jahre nach. Auch der im übrigen außer dem herkömmlichen Malerischen nun erstmals streng symmetrisch geplante Neubau der Domdechanei in der Blauwolkengasse, seit a. 1725, besitzt noch Erker altdeutscher Art, dergleichen ein verwandter Bau v. J. 1737 am Thomasstaden neben dem alten Gasthof zum Geist, auf dessen Holzbarocktreppe Goethe dem Herder erstmals begegnete. Die Erker haben auch deutsche etymologische Herkunft: man nannte sie Orjel, es ist das elsässische Orjel statt Orgel (wohl in Anlehnung an die im Hochschiff des Münsters hängende große Orgel des 15. Jahrhunderts). —

Noch verbleiben die alten Grundpläne der Wohnbauten in den engen Gassen und schmaler tiefer Form. Dafür hatte sich das Haus in die Höhe gereckt. Nur verblieben die niedrigen Geschosse meist, es wurde eine neue Fassade vorgeblendet. Reizende Motive von einfacher bis reichster Form entstanden, seit dem Bau der Kanäle konnte der rote Vogesensandstein leicht beigebracht werden. Die Verwendung des gelblichen beim Schloß war ein Mißgriff gewesen, der beim Kollegienbau wieder gebessert wurde. Selbst die seit 1770 erbauten Verkaufshallen am Münster in gotisierender Art stören nicht oder doch nur durch die Pseudo-Gotik. Auch der deutsche Giebel verblieb, er erhielt seit etwa 1700 eine Brechung im Stil des Mansarddachs (vgl. Abbildung bei Haug, Heft 3, Neubau v. J. 1751, Seite 83, in der Dornengasse Nr. 11). Auch Anpassung neuer Formen an alte wird nicht selten gestattet (Abb. Seite 80 vom Haus Judengasse Nr. 11). Auch Fenster und Portale lehnen sich z. T. in Formen an deutsche an, so beim Neubau der Metzgerzunft in der Metzgergasse v. J. 1722 (Abb. Seite 77 u. 85). Noch wird im Kunstgewerbe gern Eisen zu Geländern bevorzugt, auch im Innern bei Treppen, wie beim Spitalneubau (Abb. Seite 87), später Holzwerk. Auch das Mobiliar (u. a. Schränke) führt überlieferte Formen weiter (Abb. S. 94, Schrank v. J. 1704, S. 95 v. J. 1730—1740, S. 97 vom 1740—1775). Lust und Liebe des Selbsterfinders (Gesellenstücke!) schuf noch oft reizende Einzelheiten an Fassaden. Häufiger wird jetzt die breite Straßenfront mit Rahmenfenstern, großem Portal in Mittelachse, Balkonen, mit Mansarddach ohne Giebel. Niedrige Brüstung und niedrige Geschosse führen zur Bildung der reichen eisernen Brüstungsgeländer.

Beliebt wird der Schlußstein im Fensterbogen (Flachbogen) mit Kartusche und figürlichem Ornament, oft noch mit Hausmarke. Ältere verfallene Fachwerkbauten erhalten Verputz. Hausbemalung wird noch bis in das 18. Jahrhundert hinein hergestellt. Im Inneren verschwindet Vertäfelung und Weißputz, Stuckierung der Decken wird beliebt, auch die Herstellung von Cheminees, der Parkettboden. Die nun zahlreich entstehenden Neubauten größeren Umfangs (Haus des Präfecten, Mairie, Kommandantentur, Schloß u. a. m.) beschäftigen nicht nur, sondern schulen auch die Handwerker.

Seit Blondels Neubau der Aubette (Wachlokal) v. J. 1765—1771 zieht der spätklassizistische Stil ein (hier sehr früh!), der größere Einfachheit erstrebt. Die Erklärung des Präfecten vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an die Straßburger, sie möchten ihre „deutsche“ Tracht ablegen, da ihre Herzen nun französisch geworden seien, ist zwar ein Dokument der Zeit, trifft aber in der Sache nicht zu. Die Antwort — gleichsam — erfolgt durch die damals gegründete deutsche (literarische) Gesellschaft.

Indessen — wer kann gegen Macht der Mode? Und den Zeitgeist? Im Jahre 1792 geht durch des königlichen Leutnants Rouget de l'Isle Marseillaise (in Straßburg komponiert und für die Armee des Königs! Witz der Weltgeschichte!) ein Entflammen auf, das wie eine schreckliche Notwendigkeit zu den Exzessen der Revolution führt. Darauf folgt der Katzenjammer, widergespiegelt in dürftiger Dorismus, der um die Jahrhundertwende („Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige stehst Du an des Jahrhunderts Neige“ singt, ach, Schiller!) auch in Straßburg die ersten Stilgestaltungen bringt.

Über die Zahl und die Werke der im Kunstgewerbe tätigen Meister seit dem 17. Jahrhundert gibt H. Haug im Heft 2 u. 3 seiner Studien reiches, wohl geordnetes Material mit archivalischer Beigabe. Bezeichnend ist das Aktenstück vom Jahre 1701: „Französische Schreiner und die hiesigen teutschen Meister puncto receptionis in ihr Corps!“ —

Was wir nach dem Mitgeteilten also besonders schätzen, das ist die treue Anlehnung an überlieferte deutsche Kunstform. Gerade das gibt den elsässischen Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts ihren eigenen Reiz, etwas Wurzelechtes, Gesundes, den damaligen Gestaltern sicherlich oft kaum bewußt, uns aber zur besonderen Genußfreude.

Außerhalb Straßburgs im Elsaß, vornehmlich nach Niederlegen von Umfestigungen wie in Hagenau, Schlettstadt, Colmar, Weißenburg, entstehen im Laufe des 18. Jahrhunderts Barockbauten feiner Haltung⁷⁾, die neben den altdeutschen im Straßen- und Stadtbild den überquellenden

Reichtum elsässischer Art und Kunst⁸⁾ noch verstärken, zum rhythmischen und malerischen die strenge Note antiker würdevoller einheitlicher Größe hinzufügend, zum Biederbürgerlichen das Leichtlebige, neben Sammet die Seide.

Und dies Bild, wie eine Welle, pflanzt sich auch nach überheinischen Gebieten fort. Auch ein Goethe war trotz allem davon ergriffen worden. Es muß nun heißen: Geist der mittelalterlichen Seele, des antiken Geistes — aber noch Eins dazu: des leichten herrischen Lebenskünstlersinns und endlich: neuzeitlichen Fühlens und Gehabens, des Weltbürgertums. Wir sind schon heute in der Lage, auch noch bei den Bauten des Elsaß im französischen Kleid den deutschen Akzent herauszufühlen, der bei Innenausstattungen freilich oft verwischt wird, selbstverständlich dort, wo französische Künstler am Werk waren. Aber, nach reichlicher Durchsicht und Sammlung entsprechenden Bildmaterials und der Forschung wird dieser deutsche Einschlag noch bemerkbar werden. —

⁷⁾ Abb. z. T. in Staatsmann, Volkst. Kunst in Els.-Lothr. 1913 (Neff, Eßlingen). —

⁸⁾ Vgl. dazu: Das Bürgerhaus im Elsaß, Heft 2, des von Verband Deutscher Arch. u. Ing.-Vereine in Herausgabe begriff. Werk. „Das Bürgerhaus i. deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten“. Verf. d. Heft 2: Prof. Karl Staatsmann. Verlag der deutschen Bauzeitung, Berlin, 1925. (49, 85 Seiten Text, über 300 Abbild.) —

Einfamilienhäuser in Hamburg.

Architekt: Max Mahlmann, Hamburg.

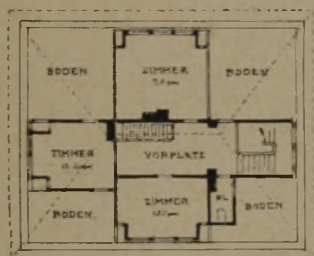
Von Arch. B.D.A. Julius Faulwasser, Hamburg. (Schluß aus Nr. 63.)

In Fortführung und Abschließung der Beispiele für die Bauten des Arch. Max Mahlmann erwähnen wir hier noch den Häuserblock zwischen Rainweg, Loogstraße und Isaquai, der ebenfalls zum Teil von ihm bebaut ist, gegen den der Heilwigstraße aber durch die Verschiedenheit der Grundstückbreiten abweicht und der neben größeren auch mehrere kleine Plätze zeigt, die nur 10 bis 11 m Breite haben und mit Reihenhäusern besetzt sind. Für diese sind die Belichtung der seitlichen Nebenräume entweder durch Verständigung mit den Nachbarn gewonnen oder es muß ein auskömmliches Treppeneroberlicht angeordnet werden.

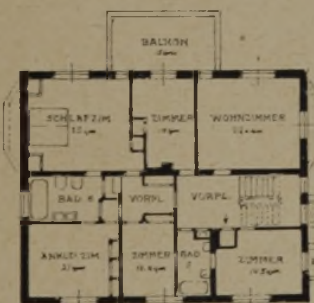
Eine dritte Möglichkeit zeigt der Plan des Hauses Isaquai 4 (Abb. 5—8, S. 838), bei dem die Küche im Erdgeschoß abgedeckt und dadurch ein hohes Seitenlicht für die Treppe gewonnen ist. Hierdurch ergab sich der überraschend große Balkon im Obergeschoß (Abb. 9, S. 838), der sich, mit Glasdach versehen, geradezu als Sommerzimmer benutzen läßt. Mit seiner ansehnlichen Halle und den großen Zimmern hat sich dieser Typ besonderer Beliebtheit erfreut. Es ergeben sich dafür 167,5 qm bzw. oben nur 124,5 qm bebaute Fläche oder 1850 cbm umbauter Raum.

Im Gegensatz zu den bisher dargestellten, im allgemeinen bescheideneren Häusern sei in dem Hause Godeffroystraße 23 ein Beispiel für eine Raumdistribution von etwas größerem Bauaufwand wiedergegeben. Die wohlverwogene Gruppierung dürfte in diesem Falle eine ausführlichere Betrachtung gerechtfertigt erscheinen lassen. Das Grundstück (vgl. Abb. 1, hierneben) hat eine Frontbreite von nahezu 21 m bei annähernd 70 m Tiefe. Das Haus ist 14,50 m breit und 11,50 m tief. Die bebaute Grundfläche beträgt im Keller etwa 200 qm, im Obergeschoß 166 qm, der umbaute Raum ergibt sich mit 2300 cbm. Die Küche ist hier wieder, wie dies früher allgemein üblich war, im Keller

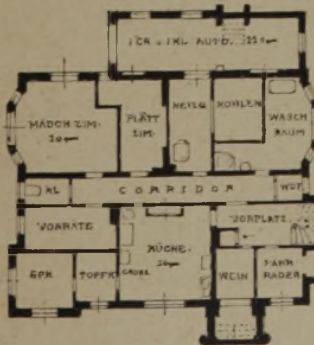
Abb. 1—4. Lageplan und Grundrisse zum Haus Godeffroystraße 23. (1:375.)



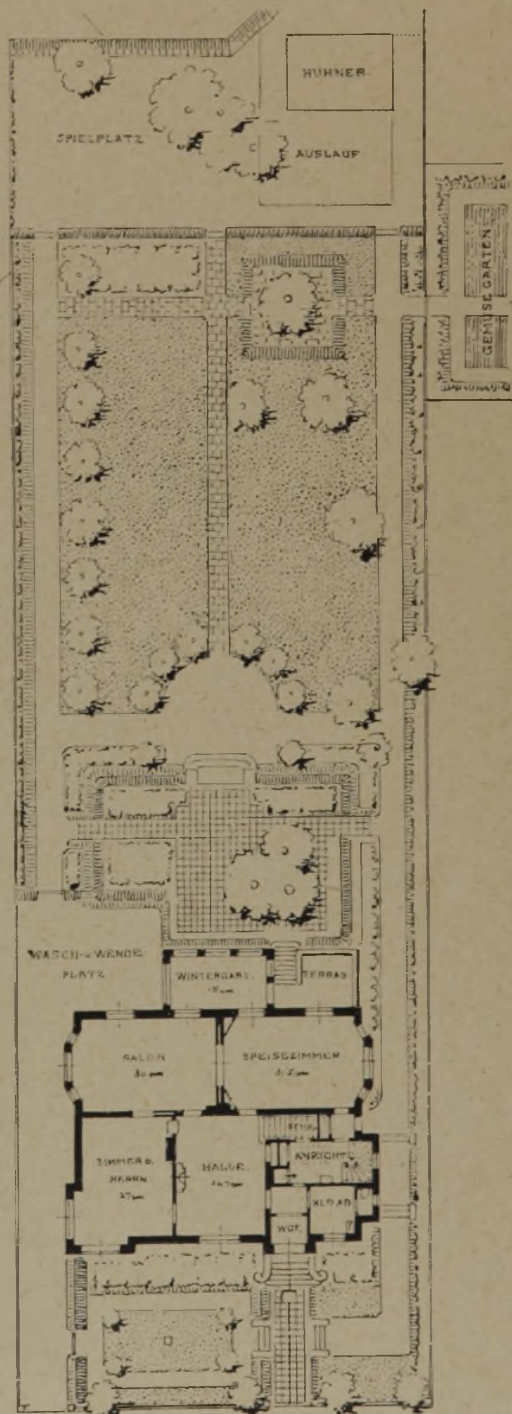
DACHGESCHOSS.

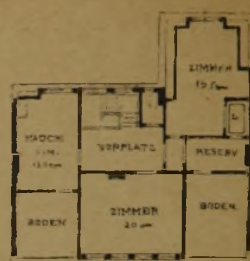


OBERGESCHOSS.

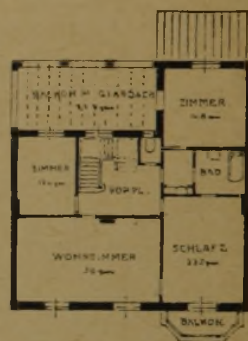


KELLERGESCHOSS.

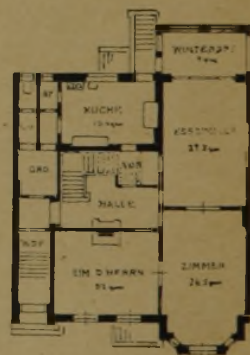




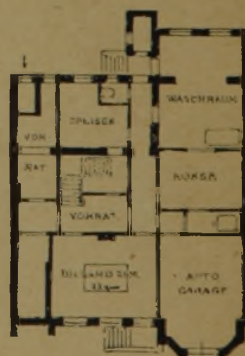
DACHGESCHOSS.



OBERGESCHOSS



ERDGESCHOSS



KELLERGESCHOSS



Abb. 5—8. Grundrisse zum Haus Isequal No. 4.
(Maßstab 1 : 375.)

Abb. 9 (oben). Haus Isequal 4.
Abb. 10 (links). Portal des Hauses Godefroystraße 23.

angeordnet, um das ganze Hauptgeschoß für die Wohnzwecke nutzbar machen zu können.

Der Eingang (vgl. Abb. 10, S. 838, und 11, hierüber, u. die Grundrisse, S. 838) liegt an der Front und führt durch einen Windfang in einen kleinen Vorraum, der in Ver-

bindung mit der Anrichte steht, wodurch die Aufsicht über den Eingang für das Dienstpersonal sehr vereinfacht wird. Rechts liegt die schöne und große Kleiderablage nebst Klosett, links betritt man die Halle, die den Hauptraum für den Aufenthalt der Familie bildet und die durch den



Abb. 11. Haus Godeffroystraße 23. Arch.: Max Mahlmann, Hamburg.



Abb. 12. Hinteransicht des Hauses Godeffroystraße 23.

Kamin ausgezeichnet ist, die andererseits aber auch in den Zwischenjahreszeiten, wenn sich die Sammelheizung noch nicht in Betrieb befindet, durch einen Ofen gemeinsam mit dem anstoßenden Herrenzimmer mäßig erwärmt werden kann. Das letztere bietet einen schönen Ausblick in die Godeffroystraße hinein.

Nach der Gartenseite zu schließen sich der Salon und das EBzimmer an. Andererseits steht es in Verbindung mit dem Anrichterraum, in den der Speiseaufzug mündet und der auch eine bis zum Podest der Haupttreppe führende Nebentreppe enthält, dank der sich der ganze innere häusliche Verkehr abspielen kann, ohne daß die Halle betreten zu werden braucht. Neben dem Aufzug und zu Seiten des Durchganges nach dem Speisezimmer ist der Raum benutzt, um drei größere Wandschränke für Gebrauchsgegenstände aller Art zu bilden, und außerdem ist ein großer schrankartiger Raum unterhalb der Haupttreppe gewonnen, in dem die Tischeinlegebretter, die Entstaubungsmaschine, ja gelegentlich sogar entbehrliche Stühle oder andere größere Stücke verstaut werden können. Rückseitig wird die Mitte der Front durch den Wintergarten eingenommen, von dem aus auch eine geräumige Terrasse zugänglich ist und den Abstieg zum erheblich tiefer liegenden Garten vermittelt.

Das Obergeschoß enthält 6 Zimmer, dazu 2 Badezimmer, jedes mit Klosett und Waschtischen usw. ausgestattet. Von dem Vorplatz, auf den die Treppe mündet, sondert sich ein zweiter, für sich abgeschlossener kleiner Vorplatz ab, an dem die elterlichen Schlaf- und Ankleideräume sowie das größere Bad liegen. Auch sind zwischen den Haupträumen überall Wandschränke gebildet, wodurch die Aufstellung weiterer Einrichtungsstücke mehr oder weniger ganz entbehrlich wird. Die Flächen oberhalb des Wintergartens und seitwärts auf dem für die Nebentreppe gebildeten Vorsprung sind für Balkone ausgenutzt, die von den vier Hauptzimmern aus zugänglich sind und durch die eine wesentliche Erweiterung der Aufenthaltsmöglichkeiten im Freien für die Bewohner gewonnen ist. Im Dachgeschoß sind noch 3 Zimmer sowie ein Klosett mit Zubehör ausgebaut. Trotzdem verbleiben an den Hausecken noch vier große Bodenräume (zus. etwa 70 qm), so daß aller mögliche,

zeitweise außer Gebrauch befindliche Hausrat bequem untergebracht werden kann. — Im Kellergeschoß ist unterhalb der Halle die Küche untergebracht, an die sich große Vorratsräume und Speisekammern anschließen. Rückseitig ist ein sehr schönes Mädchenzimmer gebildet. Der übrige Raum verteilt sich auf Waschküche mit Bad, Plättraum, Klosett, Heizung und Feuerung sowie Dienstingang. Unterhalb des Wintergartens und der Terrasse ist der Platz für Einstellung der beiden Autos gewonnen, für die, abgesehen von der Gartenanlage, gleichzeitig ein gepflasterter Wasch- und Wendeplatz gebildet werden konnte. — Die ganze Ausstattung entspricht in Bezug auf Stuckdecken, Wandbekleidungen, Fußbodenbeläge Heizumhüllungen, Kamin und Öfen den über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Anforderungen. Der verwöhnteren Lebenshaltung der Bewohner ist z. B. auch mit den Fenstern Rechnung getragen, die durch Doppelfenster, Rolläden und innere Schattenjalousie mehrfach geschützt und sowohl gegen Kälte- wie gegen Wärmedurchlaß auf alle Art gesichert sind. Wie sich auch im Äußeren das Haus dominierend aus seiner Umgebung hervorhebt, zeigen unsere Ansichten. Im Garten befanden sich eine größere Anzahl herrlicher alter Bäume, die von den Gartenarchitekten Münchmeyer u. Fengler in sehr geschickter Weise zu einer höchst anmutigen und wirksamen Neuschöpfung benutzt sind. Im hinteren Teil wurden 10 m² abgesondert für den Spielplatz der Kinder und für den Hühnerstall mit eingeebtem Auslauf. Endlich konnte noch das Grundstück Loozestraße 10 hinzugekommen und zu einem Nutzgarten hergerichtet werden, der eine sehr willkommene Erweiterung des schönen Besitzes bildet.

Trotz all dieser Vorzüge hat sich der Architekt aber auch bei diesem Bau von allem unnötigen Aufwand und Luxus freigehalten, so daß man hier ebenso wie bei den übrigen Häusern sagen kann, es ist nur ein Bürgerhaus im besten Sinne des Wortes, behaglich und gediegen, ohne augenfälligen Schein, durchweg ungekünstelt und wahr; aber es ist zugleich ein Ergebnis der Erfahrungen, die der Erbauer in jahrzehntelanger unermüdlicher praktischer und künstlerischer Arbeit gesammelt hat. —

Literatur.

Neue Wandkalender für 1927. Es sind uns eine Reihe neuer Wandkalender zugegangen. Wir greifen, im folgenden einige heraus, die sich durch guten Druck, geschmackvolle Ausstattung und auch durch die Auswahl der zur Darstellung gebrachten Abbildungen auszeichnen. — **Keramik- und Töpfer-Kalender für das Jahr 1927.** Albert Lütke Verlag, Berlin SW 61. —

Deutscher Städtekalender für 1927. Verlag Bruno Hansmann, Kassel. —

Elektro-Kalender 1927. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart. —

Kunst und Leben 1927. Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf, Preis 5,— M. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Wochenend-Holz Häuser schreibt die Rolandwerke A.-G., Berlin, mit Einlieferungsfrist zum 30. Dezember 1926 aus. I. Preis 2000 M., II. Preis 1500 M., III. Preis 1000 M., ferner für Ankäufe zusammen 2000 M. Im Preisgericht Prof. Dr. Brix, Berlin, Geh. Baurat Friedrich, Berlin, Dr.-Ing. Hammer, Berlin, Baurat Wilh. Wagner, Berlin. Es sind 4 Typen einzureichen. Das schlüsselfertige Haus soll zum Gesamtkostenbetrage Typ I zu 1700 M., Typ II zu 2200 M., Typ III zu 3500 M., Typ IV zu 5000 M. zu erstellen sein. Unterlagen kostenlos von der Rolandwerke A.-G., Berlin, Jägerstr. 6. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Handelskammergebäude in Mannheim gingen 159 Entwürfe ein. Ein I. Preis wurde nicht erteilt. Es erhielten: II. Preis von 5500 M. Reg.-Bmstr. Chr. Schrade, Mannheim; je einen III. Preis von 4000 M. Arch. G. Schaupp, Frankfurt a. M., und Architekten Karl Leupert und H. Lehr, Nürnberg. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe von Architekten Karl Lattayer u. Bausch, Friedrichshafen a. Rh., Arch. Adolf Schmidt, Berlin-Siemensstadt, Architekten Strunck u. Wentzler, Dortmund. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für eine Knabenberufsschule und eine kaufmännische und Mädchenberufsschule in Gotha gingen für die Knabenberufsschule 14 Vorentwürfe ein. Es erhielten: I. Preis von 1500 M. der Entw. mit dem Kennw. „Dem Handwerk“, Verf.: Arch. Paul Lehmann, Gotha; II. Preis von 1250 M.

der Entw. mit dem Kennw. „Buche“, Verf.: Dipl.-Ing. Fritz Schmidt, Gotha; III. Preis von 750 M. der Entw. mit dem Kennw. „Buche im Schulhof“, Verf.: Arch. B. D. A. Rich. Neuland, Gotha. Für die kaufmännische und Mädchenberufsschule gingen 9 Vorentwürfe ein. Ein I. Preis wurde nicht erteilt. Es erhielten: II. Preis von 1250 M. der Entw. mit dem Kennw. „Baut Städtebilder“, Verf.: Arch. Paul Lehmann, Gotha; je einen III. Preis von 750 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Schlicht und Sachlich“, Verf.: Arch. B. D. A. Rich. Neuland, Gotha; mit dem Kennw. „Zeitgemäß“, Verf.: Baurat Alfred Cramer, Gotha; mit dem Kennw. „Merkur und Kochtopf“, Verf.: Arch. Friedr. Fucker, Gotha. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für ein Verwaltungsgebäude in Gotha gingen insgesamt 105 Vorentwürfe ein. Ein I. Preis wurde nicht erteilt. Es erhielten: II. Preis von 2500 M. der Entw. mit dem Kennw. „Gotha“, Verf.: Arch. Paul Voges, Dresden; je einen III. Preis von 1500 M. der Entw. mit dem Kennw. „Klarheit“, Verf.: Arch. B. D. A. Hans Heinr. Grotjahn, Leipzig-Go., Mitarb.: Arch. Arthur Hartmann, Leipzig; mit dem Kennw. „In die Breite“, Verf.: Prof. Paul Bonatz, Stuttgart; mit dem Kennw. „Im Wallgürtel“, Verf.: Arch. B. D. A. Baurat Käßpler, Leipzig, und Stadtr. a. D. D. W. B. Dr.-Ing. E. h. Carl-James Bühring, Leipzig. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe mit dem Kennw. „Gothardus“, Verf.: Dr.-Ing. Friedr. Bergmann, Dresden-A., mit dem Kennw. „In Achse der Lutherstraße“, Verf.: Arch. Karl Pfeiffer, Erfurt. —

Ideenwettbewerb des Gem. Spar- und Bauvereins Hochemmerich. Auf Antrag mehrerer Wettbewerbsteilnehmer hat der Verein den Termin zur Abgabe der Wettbewerbsunterlagen vom 20. Dez. 26 auf den 11. Jan. 27 verlegt. —

Inhalt: Jagdgut Hospelt in der Eifel. — Die Nachwirkung deutscher Baukunst im Elsaß im 18. Jahrhundert. — Einfamilienhäuser in Hamburg. (Schluß.) — Literatur. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Jagdgut Hospelt in der Eifel. Ansicht von Nordwesten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.



JAGDGUT HOSPELT IN DER EIFEL / ANSICHT VON NORDWESTEN
ARCHITEKT: PROFESSOR DR. h. c. PAUL SCHULTZE-NAUMBURG, SAALECK
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 102/103